

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 15 (1954-1955)

Heft: 1

Artikel: Hinweis auf das frühmittelalterliche Gächlingen (Kanton Schaffhausen)

Autor: Guyan, Walter Ulrich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-164052>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hinweis auf das frühmittelalterliche Gächlingen

(Kanton Schaffhausen)

Von WALTER ULRICH GUYAN

Gächlingen ist ein stattliches Bauerndorf im schaffhauserischen Klettgau. Es liegt am Rande fruchtbaren Ackergeländes in einer natürlichen Nische, wo das Vorland des Randens anzusteigen beginnt. Zur Anlage einer Siedlung lockten der Bach und eine Quelle, die frisches Trinkwasser für Mensch und Vieh boten. Der auf der Schaffhauser Karte von Hauptmann Heinrich Peyer von 1684¹ in seinem ursprünglichen Verlauf erkennbare Dorfbach ist heute kanalisiert. Südlich des Dorfes verläuft wohl die einstige, spätmittelalterlich (1466) als «hochstrass»² bezeugte Römerstrasse. Wir können sie heute noch streckenweise als Ackerweg verfolgen. Archäologisch ist diese Römerstrasse trotz einer lebhaften Forschertätigkeit in der Zeit der Romantik nirgends einwandfrei belegt. So ist uns ihr Verlauf in dieser verkehrsgeographisch bedeutsamen Gegend, die nach der Peutinger-Karte Tenedo-Zurzach mit Juliomagus-Schleitheim und Brigobanne-Hüfingen verband, bis heute topographisch nicht präzise bekannt.

Die Dorfgemarkung von Gächlingen weist Siedlungsreste der jungsteinzeitlichen Bandkeramik auf. Die Fundstelle liegt am Tiefenbach. Ihre Scherbenware gehört im wesentlichen der Stichbandkeramik an, die Bänder von feinen Einstichen und als Schmuckmotiv auch das Winkelband verwendet. Die Verzierungen sind gelegentlich deutlich sichtbar mit einem doppelzinkigen Gerät eingestochen. Daneben liegt eine Scherbe in offensichtlich reiner Alt-Rössener-Zier vor und endlich ein grossenteils erhaltenes grobes Vorratsgefäss mit Henkeln zum Aufhängen, das im Gegensatz zur feinen Ware grob gemagert wurde; die Reste dieses Gefässes gehören eindeutig der Linearbandkeramik an. Leider sind unsere weiteren Kenntnisse von der Besiedlung der heutigen Gemarkung in urgeschichtlicher Zeit recht dürftig. Einzelfunde aus der Bronze- und Eisenzeit mangeln, und der Nachweis eines römischen Gutes steht ebenfalls noch aus. Bei der Wachthütte wurde im Jahre 1690 ein Topf, angeblich mit römischen Münzen, gefunden³. Da bisher auch keine alamannische Begräbnisstätte bekannt ist, wissen wir über die völkerwanderungszeitliche Besiedlung nichts. Wir dürfen hier aber Funde⁴ erwarten, da der Klettgau rechtsrheinisch liegt und damit zu den in der Völkerwanderungszeit am frühesten besiedelten Gebieten der Schweiz gehört. Schon im Laufe des 6. Jahrhunderts könnte die Aufteilung in einzelne Sippensiedlungen erfolgt sein. Alamannische Friedhöfe sind aus den benachbarten Orten Beringen, Löhningen und Hallau

¹ Karte von Hauptmann Heinrich Peyer (1621–1690) im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen.

² Georg Wanner, Frühgeschichtliche Altertümer des Kantons Schaffhausen, Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, 7, 1900, pag. 47.

³ Wanner, a.a.O., pag. 47.

⁴ W. U. Guyan, Eine Ortbandzwinge von Schleitheim, Jahresbericht des Museumsvereins 1945, Schaffhausen 1946, 33–35. Die vorgelegte Ortbandzwinge ist mit ihrer Zeitstellung sicher das früheste datierbare Fundstück, welches als Zeugnis der alamannischen Besiedlung in die Schaffhauser Erde gelangte, und dürfte damit zugleich auch die Wichtigkeit des reichen alamannischen Gräberfeldes von Schleitheim für die merowingische Forschung und die heimatliche Geschichte dartun.

bekannt. Die erste urkundliche Nennung von Gächlingen fällt als Câhtelinga in das Jahr 870; später, 1049, finden wir die Form Gehtelinga⁵.

Etwa hundert Meter westlich von Gächlingen fanden die Gebrüder Vögeli im Winter 1951 bei der Erstellung eines Wasserreservoirs für eine Feldbewässerung in ihrem Baumgarten zahlreiche Scherben⁶. Sie machten uns freundlicherweise auf ihre Funde aufmerksam. Wir hatten mehrfach Gelegenheit, vor allem in zwei Gräben, welche von diesem Reservoir zum benachbarten, heute kanalisierten Bach gezogen wurden, Einblick in die Fundlage zu nehmen. Es zeigte sich in etwa 2 m Tiefe auf dem gewachsenen Boden eine deutliche, etwa 20–30 cm mächtige Kulturschicht der Bandkeramik. Darüber fanden sich vereinzelt Scherben der Urnenfelder-Kultur, während die frühmittelalterliche Keramik dicht unter der Grasnarbe zum Vorschein kam. Das mittelalterliche Wohnniveau liegt also nur wenige Dezimeter unter der heutigen Oberfläche. Durch Pfostenlöcher und je eine Herdstelle konnten wir zudem Siedlungsreste der Rössener-Zeit und des Frühmittelalters fassen, während das Urnenfelder-Inventar als vielleicht aus der Nähe angeschwemmt zu betrachten ist. Den Untergrund bildet Kalktrümmerwerk. Die Materialien der bandkeramischen Kultur, die hier in der Nähe der grossen, trockenen und fruchtbaren Lössflächen des unteren Klettgaues und nur wenige Kilometer von der bedeutenden Höhengründung Wilchingen-Flühhalde nicht weiter überraschen, möchten wir im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der letztgenannten Funde vorlegen und uns vorläufig darauf beschränken, auf das mittelalterliche Gächlingen hinzuweisen.

An eine saubere Grabung ist leider kaum zu denken, da unbedingt flächenhaft gegraben werden muss (nicht nur mit Schnitten gearbeitet werden darf) und da die im Blick auf den dichten Baumbestand erheblichen Kosten kaum zu verantworten sind. Die archäologische Untersuchung der Siedlung wäre deshalb lohnend, weil sich die schaffhauserische Forschung bisher stark, wenn auch meist dilettantisch mit den Burgen beschäftigte⁷ und wir in den ländlichen Siedlungsproblemen einem sehr vernachlässigten Gebiet begegnen. Wie Osterfingen⁸ zeigt, weist der Kanton Schaffhausen mindestens mit diesem Beispiel noch in karolingisch-ottonisch-salischer Zeit Gehöfte mit Grubenhäusern und ebenerdigen Grossbauten auf. Über deren Weiterentwicklung zum sogenannten Dreisässenhaus wissen wir jedoch praktisch nichts. Mit der Frage der Ausdehnung der besiedelten Fläche haben wir uns nicht beschäftigt. Es darf wohl angenommen werden, dass dieser Teil des Dorfes abbrannte oder aus anderen Gründen aufgegeben und später nicht mehr überbaut wurde; die Fundstelle liegt sicher innerhalb des einstigen Dorfetters.

Von jeher stand die Beschäftigung mit Bodenfunden hinter der Publikation mittelalterlicher Urkunden zurück. Eine Bearbeitung von Funden, wie derjenigen von Gächlingen, ist insofern gerechtfertigt, als sich daraus später Möglichkeiten einer Datierung frühmittelalterlicher Bauten ergeben. In der Frage der zeitlichen Stellung dieser frühmittelalterlichen Tonware der Schweiz begegnet uns ein sehr heikles Problem. Aus der Schweiz liegen bis jetzt keine Funde vor und aus dem benachbarten Süddeutschland mindestens keine geschlossenen Fundkomplexe, die Anhaltspunkte zu einer chronologischen Aufgliederung des Materials bieten, während in Nord- und Westdeutschland, Badorf und Pingsdorf⁹ bedeutende und weitgehend gesicherte keramische Horizonte

⁵ Zürcher Urkundenbuch, I, pag. 43: Urkunde vom 20. März 870. Vgl. auch: Wanner, a.a.O., pag. 47; dazu auch: Hist.-Biogr. Lexikon der Schweiz, Bd. 3, Neuenburg 1926, pag. 370–371.

⁶ Vgl. die Jahresberichte des Museumsvereins Schaffhausen für 1951 und 1952, Schaffhausen 1952 u. 1953, pag. 61 resp. 25.

⁷ K. Schib, Chronik der Ausgrabungen und Geschichte der Herren von Radegg, Schaffhauser Beiträge zur Vaterländischen Geschichte, 15, 1938, 228 ff. – Die hier vorhandenen Holzbauten sind übersehen worden und in den Plänen und im Text nicht erwähnt.

⁸ W. U. Guyan, Die frühmittelalterliche Siedlung von Osterfingen (Kt. Schaffhausen). ZAK 11, 1950, pag. 193–215.

⁹ Fritz Tischler, Frühmittelalterliche Keramik aus Duisburg, Mitt. d. Niederrheinischen Museums Duisburg Nr. 2. Germania 28, 1944–1950, pag. 75. – Fritz Tischler, Zur Datierung der frühmittelalterlichen Tonware von Badorf, Ldkr. Köln. Germania 30, 1952, pag. 194 ff. – Karl Brandt, Frühgeschichtliche Bodenforschung im mittleren Ruhrgebiet, Paderborn 1952.

darstellen, von denen der eine etwa den Zeitraum von 720–860 umschliesst und der andere vom 9./10. Jahrhundert an läuft. Leider fehlen in unserem Gebiet derartige Werkstätten, die das Einstufen von Neufunden wesentlich zu präzisieren vermögen. Ob die keramischen Erzeugnisse der blühenden rheinischen Manufakturen, die wir in England, Norddeutschland, Skandinavien und Holland finden, auch im Alpenvorland verhandelt wurden, wissen wir noch nicht. Nach den bisherigen Funden zu schliessen, haben nur wenige Stücke die alte fränkisch-alamannische Grenze überschritten. Die uns zunächst liegenden Fundstellen rheinischer Importware sind die Gegend der Neckarmündung (beispielsweise der ottonische Bestand von Mannheim-Seckenheim) und Strassburg¹⁰. Am hohen Oberrhein tritt weder Badorfer noch Pingsdorfer Keramik auf. Auch die typischen Kugeltöpfe¹¹, von denen es am Niederrhein eine ganze Anzahl wohlhaltener Exemplare gibt, fehlen bei uns ganz, doch kann dieses Bild trügen, da aus dieser Zeit ausser von Osterfingen und nunmehr auch von Gächlingen kein frühmittelalterliches (8.–10. Jh.) Material schweizerischer Fundprovenienz veröffentlicht wurde. Vorläufig müssen wir annehmen, dass die Schweiz ihren Bedarf offenbar anderswo deckte und sich der Export rheinaufwärts nicht bis an das Basler Rheinknie erstreckte. Diese negative Feststellung ist von Wert und Interesse, weil sie aufzeigt, wie sich bereits gewisse keramische Grosskreise voneinander abzuheben beginnen. Vorläufig scheint sogar, dass auch in Bayern entsprechende Stücke fehlen. Ich fand lediglich bei H. Hundt einen Hinweis auf eine mittelalterliche Grubenhütte bei Straubing in Niederbayern¹², wo Scherbenprofile mit S-Form und geraden, abgestrichenen Lippen in grobgemagertem, schwarzbraunem Ton vorkommen; zwei Scherben tragen ein flüchtig eingerissenes Wellenband.

Alamannische Keramik ist in den Schaffhauser Gräberfeldern selten. Im Friedhof von Beggingen fand sich in den fast neunzig Gräbern kein einziger Topf. Zwei Gefässe im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen stammen aus den Friedhöfen von Löhningen (MzA Inv. 4749) und Beringen (MzA Inv. 4774). Beide Stücke bewegen sich innerhalb der Formenwelt der alamannischen Keramik aus süddeutschen Grabfeldern.

An die Völkerwanderungszeit schliesst sich in der Schweiz eine noch völlig offene und unbehandelte Lücke von etwa drei Jahrhunderten an. Dieser Zeitspanne vom 8. zum 10. Jahrhundert soll in der Zukunft unsere besondere Aufmerksamkeit gelten. Karolingische Tonware fehlt bisher fast ganz. Wir haben mit guten Gründen die Keramik von Osterfingen ins 10./11. Jahrhundert datieren können. An diese schliesst sich beispielsweise die Dorfanlage von Merdingen bei Freiburg i.Br.¹³ an, die nach Karl Hammel u. A. zwischen 1050 und 1150 liegt. Dazu kommen die neuen keramischen Funde aus der Burg Multberg bei Pfungen¹⁴, die Hugo Schneider sorgfältig belegt dem 13. Jahrhundert zuweisen kann. Als «Burgenkeramik» des 13. Jahrhunderts im Kanton Schaffhausen erwähnen wir die von Radegg bei Osterfingen und die scheibengedrehte Ware (vom 13. Jahrhundert an) aus den zwei Klosterlatrinen von Allerheiligen in Schaffhausen. Im 12. und 13. Jahrhundert wird die gedrehte Ware verständlich, weil inzwischen der Übergang zur rein gewerblichen Herstellung der Keramik im Rahmen der aufkommenden Stadtkultur vollzogen war.

Aus allen bisherigen Fundstellen kennen wir die Tatsache, dass in der Regel die Ausbeute an keramischem Material in frühmittelalterlichen Siedlungen sehr bescheiden ist. Es handelt sich meist um Scherbenfunde, die jedoch nur teilweise zur vergleichenden Betrachtung geeignet sind. Die mittelalterliche Irdenware lässt sich vorerst am harten Brand erkennen. Der Ton ist stets ge-

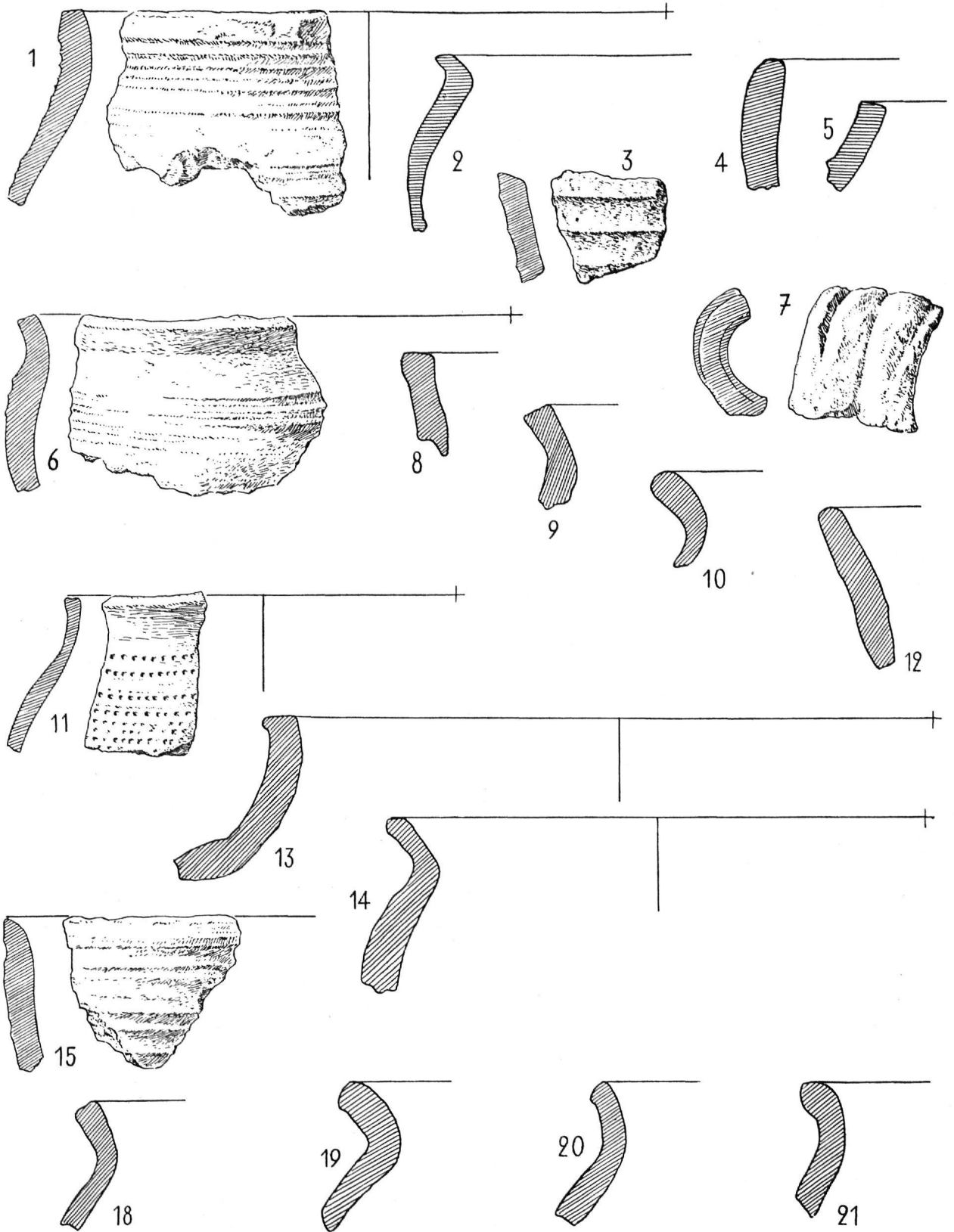
¹⁰ Seckenheim bei Mannheim, PZ 24, 1933, pag. 319. – Strassburg, Mitt. Westf. 3, 95.

¹¹ Gerhard Mildenerger, Zur Herstellung der mittelalterlichen Kugeltöpfe. Germania 29, 1951, pag. 63 ff.

¹² Germania 30, 1952, pag. 262/3.

¹³ Garscha, Hammel, Kimmig, Kraft, Schmid: Eine Dorfanlage des frühen Mittelalters bei Merdingen (Ldkrs. Freiburg). Badische Fundberichte 18, 1948–1950, 137–183.

¹⁴ Vgl. hierzu auch: Hugo Schneider und Karl Heid, Das Fundmaterial aus der Burgruine Lägern, ZAK 8, 1946, pag. 41–46.



Tafel 1

magert. Seine Farbe wechselt von fast Weiss über Gelb und Rot zu grauen und dunklen Tönen. Glasur ist im Frühmittelalter unbekannt.

Gächlingen lieferte weiterhin eine grössere Anzahl von scheibengedrehten Rand- und Wandstücken vorwiegend aus grauem Ton, der mittelhart gebrannt ist. Spuren eines Überzuges fehlen. Der Formenschatz (siehe *Tafel 1*) ist auffallend arm: fünfzehn Randprofile von Töpfen, zwei Randprofile von Schalen oder Bechern und ein Henkel ermöglichen eine vergleichende Untersuchung. Die geringe Variationsbreite ist vielleicht in der Statik der vorherrschenden Gefässformen begründet. Sehr typisch sind jedoch die kantig abgestrichenen Randlippen. Diese scharfkantigen Profile werden in der rheinländischen Keramik erst ins 11. Jahrhundert datiert. Der Typ beginnt aber schon früher; es handelt sich wohl um langlebige Formen. Die Stücke aus Gächlingen weisen vor allem nicht den harten Brand der Zeit um 1000 auf¹⁵ und sind daher früher anzusetzen. Verzierung liegt keine vor. Neben den Formen und mangels Verzierung muss dem Ton und seiner Verarbeitung bei der Beurteilung der Keramik ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Fette und magere Tone und deren Beimischungen sind zu untersuchen, wenn auch zu beachten ist, dass daraus nicht zu weitgehende Schlüsse gezogen werden dürfen, da die Tonzusammensetzung jedes einzelnen Brandes doch wieder gewissen Schwankungen unterliegt. Die Scherben zeigen ausschliesslich ebene Standflächen. Die Randprofile sind sichtbar auf der Scheibe gedreht. Alle Scherben enthalten als Magerungszusatz Quarz, Orthoklas, Plagioklas, sind also offensichtlich sandgemagert. Die Korngrösse dieser Beimengungen ist unregelmässig, die Formen rund bis viereckig. Nach Wolfgang Hübener scheint der Glimmergehalt lediglich eine Eigenheit der diluvialen Zonen zu sein und kann daher vorläufig nicht als Kriterium zu einer Aufgliederung des Materials herangezogen werden. Weitere Untersuchungen mineralogischer Art sind aber nur dann sinnvoll, wenn mehr Material vorliegt, das verglichen werden kann. Was die Datierung mit den Randprofilen angeht, so müssen wir vorsichtig verfahren, weil komplizierte und einfache Formen nebeneinander verlaufen können. Überdies eignet sich Gächlingen für die sich aufdrängende komplexe Betrachtungsweise nicht, weil einerseits wenig Material vorliegt und andererseits diese Tonware mehreren Jahrhunderten angehören kann. Haben wir es mit Import zu tun oder bestanden schon in grösserem Ausmass die später sicher nachzuweisenden lokalen Töpfereien? Wahrscheinlich arbeiteten schon lokale Werkstätten, und daneben ging ein gewisser Import einher, worauf im besonderen das Wandstück aus Lavezstein («Topfstein») hinweist, dessen Material sich nur in den Alpen findet.

Wir kennen den einfachen, kantig abgestrichenen Rand schon von Osterfingen. Solche Ränder erscheinen in Gladbach bereits im 8./9. Jahrhundert und ebenso in Breisach-Hochstetten. Sie finden sich aber auch noch viel später und gehen bis etwa ins 11./12. Jahrhundert. Die in Gächlingen aufgefundenen Gefässreste sind leider mengenmässig recht spärlich, aber die einzige Möglichkeit zur Datierung. Wir haben im bisherigen Fundbestand eine einwandfreie spätfränkische Scherbe¹⁶ mit einzeiligem Rollstempelband und dazu eine Anzahl Randprofile, welche vom 8. bis zum 11. Jahrhundert durchgehen, also eine Zeitspanne von rund dreihundert Jahren umfassen. Wir möchten nicht so weit gehen und auf Grund des merowingischen Scherbens den

¹⁵ Herr Dr. Tischler, Niederrheinisches Museum der Stadt Duisburg, hatte die Freundlichkeit, sich die Gächlinger Ware anzusehen und mir seinen Rat zu leihen. Ich möchte ihm für die kollegiale Mitarbeit herzlich danken!

¹⁶ Die mineralogische Dünnschliffuntersuchung des Scherbens durch Dozent Dr. J. Frechen, Mineralogisch-petrologisches Institut und Museum der Universität Bonn am Rhein, ergab, dass es sich um feinsandiges Tonmaterial handelt, in dem die folgenden Minerale festgestellt werden konnten: Quarz, heller Glimmer (wohl Serizit oder Muskowit), Turmalin, Zirkon und Erzpartikel. Die Korngrösse der Minerale ist im Mittel kleiner als 0,05 mm. Nach der Mineralassoziation könnte die Ware zwar aus dem rheinfränkischen Raume stammen, aber ebensogut aus vielen anderen Gegenden. Jedenfalls ist das Dünnschliffbild ohne solche spezifische Kennzeichen, dass eine Zuordnung zu bekannten rheinischen Keramikgruppen hinreichend begründet werden könnte. Vielleicht handelt es sich um nachgetöpferte Ware. – Wir haben die mineralogische Analyse veranlasst, weil das einzeilige Rollstempelband, das häufig wie ein zwei- oder dreizeiliges wirkt, am Mittelrhein in dieser Zeit (7. und 8. Jahrhundert) sehr in Mode ist.

Gesamtbestand ebenso früh ansetzen, sondern uns vorläufig mit der Feststellung begnügen, dass auch diese Scherben dem Frühmittelalter angehören.

Wir hoffen gerne, dass unser bescheidener Hinweis auf Gächlingen die Aufmerksamkeit der schweizerischen Forschung auf die Ursiedlungen lenke, im besonderen auch auf das zur Datierung unerlässliche keramische Material, aber auch auf eventuell zutage tretende Hausgrundrisse. Neue Funde vermöchten sicher das Bild nicht nur mengenmässig, sondern vor allem auch an Typen zu bereichern. Vorläufig hält es ganz ausserordentlich schwer, die frühmittelalterliche (nachvölkerwanderungszeitliche) Tonware der Schweiz zu bearbeiten und über die gegebene grobe Datierung hinauszukommen.